

## Satzgliedstellung und funktionale Satzperspektive

### 1. Pragmatische Funktionen der Satzgliedstellung: Die gängigen Lehrmeinungen und einige Probleme

Wenn wir die gängigen Handbücher auf Aussagen über die pragmatischen Funktionen der Satzgliedstellung untersuchen, dann ergibt sich ein relativ einheitliches Bild, das man ungefähr in die folgenden drei Kernsätze zusammenfassen könnte:

1. Im Mittelfeld gilt für nichtverbale Satzglieder die Regel, daß Elemente mit niedrigerem Mitteilungswert vor Elementen mit höherem Mitteilungswert stehen sollen<sup>1</sup>:

- (1)(a) *Heiner hat dem Hausbesitzer die Buttertöpfe gestohlen.*  
(1)(b) *Heiner hat die Buttertöpfe dem Hausbesitzer gestohlen.*  
(Engel 1982, S. 215)

In Satz (1)(a) hat *dem Hausbesitzer* einen niedrigeren Mitteilungswert als *die Buttertöpfe*, in (1)(b) verhält es sich umgekehrt.

2. In das Vorfeld werden Satzglieder gestellt,

- die dem Hörer bereits Bekanntes bezeichnen ((2)(a)),
- die den Anschluß an den vorangehenden Text herstellen sollen ((2)(b)),
- die besonders hervorgehoben werden sollen als etwas Wichtiges, Neues oder für den Sprecher besonders Bedeutsames ((2)(c))<sup>2</sup>:

- (2)(a) *Peter war gestern im Schwimmbad.*  
(2)(b) *Susanne hat ein Kleid genäht. Das Kleid ist für ihre Puppe.*  
(Duden 1973, S. 624)  
(2)(c) *Gelögen hat er.*

3. Im Nachfeld kommen, wenn überhaupt, zwei pragmatische Funktionen der Stellung in Betracht<sup>3</sup>:

- Ein Satzglied ist ein Nachtrag ((3)(a)).
- Ein Satzglied ist besonders hervorgehoben ((3)(b)).

- (3)(a) *Bei uns hat es Spaghëtti gegeben gestern.*  
(3)(b) *Ich habe gekündigt aus diesem und keinem anderen Grunde.*  
(Engel 1982, S. 236).

Diese Regeln müssen wohl jedem Betrachter teils diffus, teils heterogen erscheinen, insofern als kein klares und durchstrukturiertes System dahinter zu stehen scheint.

Umgekehrt wird in der Spezialliteratur zu diesem Thema, der sogenannten funktionalen Satzperspektive, zwar mit dem Postulat, jeder Satz lasse sich in ein Thema und ein Rhema unterteilen, eine systematischere Darstellung angeboten, die jedoch wieder schwer auf die Realität anzuwenden ist, weil die maßgebenden Kriterien oft nur schwer tatsächlich nachprüfbar sind. Gemeinsam sind jedoch sowohl praktisch wie eher theoretisch orientierten Darstellungen folgende Probleme, die auf jeden Fall mitbedacht, wenn möglich gelöst werden müssen, um zu einer plausiblen Systematisierung der pragmatisch fundierten Satzgliedstellungsregeln zu gelangen:

a) Neben pragmatischen Beeinflussungsfaktoren sind auch vielerlei andere Prinzipien für die Regelung der Satzgliedstellung zu berücksichtigen, nämlich z.B. auch rein syntaktische, semantische, rhythmische, aber auch rein performanzbedingte Stellungsregeln wie die Nebensatzausklammerung.

Angesichts der Vielfalt von Stellungsregeln erscheint es verfehlt, jedes Stellungphänomen um jeden Preis mit den Kategorien der funktionalen Satzperspektive, also konkret etwa über das Gesetz des wachsenden Mitteilungswertes zu erklären, wie das hin und wieder versucht wird, so, wenn z.B. gesagt wird, daß die Zweitstellung des Verbs im Hauptsatz oder die Erststellung im Befehlssatz mit der Notwendigkeit der Anordnung entsprechend dem Mitteilungswert zu begründen seien.<sup>4</sup>

b) Ein weiteres Problem bei den gängigen Darstellungen liegt in der mangelnden Klarheit und Explizität der der Satzgliedstellung zugeordneten inhaltlichen Korrelate. Ziemlich problematisch ist beispielsweise der von den meisten, die ihn gebrauchen, offenbar ohne weitere Bedenken als intuitiv eindeutig betrachtete Begriff des Mitteilungswertes, der bei genauerer Betrachtung eher nebulös erscheint (siehe dazu Abschnitt 2 unten).

c) Wenn man die Literatur zum Fragenkomplex etwas genauer liest, muß man schließlich zu einer dritten Frage kommen: Hat die ganze Problematik der sogenannten Mitteilungsperspektive überhaupt etwas mit der Satzgliedstellung zu tun? Oder ist die korrelierende Ausdruckskategorie nicht vielleicht eher in der Satzbetonung bzw. genauer in der Satzakkentuierung zu suchen? Zu diesem Verdacht jedenfalls lassen eine zahlreiche Indizien kommen. Z.B. wird das Satzelement, das im Satz den höchsten Mitteilungswert hat, ganz allgemein mit demjenigen Satzelement identifiziert, das im Satz den sog. Hauptton trägt. Beispielsätze wie (1)(a) und (1)(b) müssen prinzipiell so gelesen werden, daß der Satzauptton auf den Sinnkern, das Rhema usw., jedenfalls auf das Element fällt, das

den höchsten Mitteilungswert haben soll. Zuweilen wird "höchster Mitteilungswert" oder "Rhema" sogar direkt mit dem Hauptton identifiziert.<sup>5</sup> Manche anzutreffenden Behauptungen, ein bestimmtes Satzglied habe hohen Mitteilungswert, sind inhaltlich nicht nachvollziehbar, sondern nur als Beschreibung der Tatsache interpretierbar, daß dieses Satzglied eine starke Betonung trägt, so etwa, wenn Bruno Bieberle schreibt: "Liegt der Hauptton auf dem Prädikat, dann hat das Glied an der vorletzten Stelle niedrigeren Mitteilungswert; liegt der Hauptton auf dem vorletzten Glied, so hat es hohen Mitteilungswert" (Bieberle 1969, 67, zit. nach Etzensberger 1979, 80), was den Unterschied zwischen den folgenden Sätzen beschreiben soll:

(4)(a) *Er wollte seinen Freund besuchen.*

(4)(b) *Er wollte seinen Freund besuchen.*

Typisch erscheint mir schließlich der an sich eigenartige Umstand, daß im Kapitel Wortstellung ("Topologie") der "Grundzüge einer deutschen Grammatik" (1981) die sogenannten Rhematisierungsregeln sich keineswegs auf die Wortstellung, sondern auf die Akzentuierung beziehen (vgl. z.B. dort Abschnitt 4.2.4.4.).

Wenn die Thema-Rhema-Gliederung tatsächlich prinzipiell über die Akzentuierung ausgedrückt würde, dann hätten eigentlich meine Ausführungen eine falsche Überschrift, wenn sie nicht überhaupt fehl am Platz wären. Ich meine jedoch, daß trotz allen Bedenken die entscheidende Ausdruckskategorie die Satzgliedstellung ist, wenn auch die Akzentuierung im Ganzen eine ebenfalls wichtige Rolle spielt und der Zusammenhang zwischen Satzgliedstellung und Satzbetonung durchaus auch der Erörterung bedarf.

Insgesamt sehen wir uns also bei der Erörterung unseres Themas vor die Aufgabe gestellt, vor aller Beschreibung der Regeln im einzelnen zunächst einmal sowohl die relevanten Inhaltskategorien wie auch die Ausdruckskategorien näher zu bestimmen und zu definieren.

## 2. Mitteilungswert – Bekanntheitsgrad

Um befriedigend begründen zu können, daß tatsächlich die Satzgliedstellung die vorausgesetzten Inhalte ausdrückt, muß ich zuerst auf die Frage eingehen, was das überhaupt sein soll, was die Satzgliedstellung, soweit sie nicht anders festgelegt ist, ausdrücken soll. Wie gesagt, erscheint der Begriff "Mitteilungswert" weder theoretisch noch alltags-sprachlich als genügend präzise, um irgendetwas klarer über das, was hier tatsächlich geschieht, auszusagen. Er wird auch nirgends irgendwie näher

definiert. Weder Boost (1957), von dem ursprünglich dieser Ansatz stammt, noch Firbas, der ihn verallgemeinert hat, noch die zahlreichen anderen Autoren, die ihn verwenden, geben ihm eine präzise Definition. Firbas begnügt sich in seinen zahlreichen Aufsätzen zum Thema mit der Wiederholung der Umschreibung, der Mitteilungswert sei "der Grad, mit dem ein Satzelement zur Entfaltung der Kommunikation beiträgt, der Grad, mit dem es die Kommunikation sozusagen 'vorwärtstreibt'".<sup>6</sup> Diese metaphorisierende Ausdrucksweise ist kaum eindeutig auf den konkreten Einzelfall anwendbar, besonders wenn wir davon ausgehen, daß jeder Satz eine funktionale Einheit ist, für deren Interpretation jedes Element, auch das unbetonte Pronomen, im Prinzip gleich unerlässlich ist.<sup>7</sup> Sehr oft wird deshalb auf verwandte, aber unterschiedene Unterscheidungskategorien zurückgegriffen und z.B. "Mitteilungswert" mit "Bekanntheits-" bzw. "Neuigkeitsgrad" eines Satzelementes gleichgesetzt. Niedrigerer Mitteilungswert entspricht dann der Erwähnung bereits bekannter Information, höherer Mitteilungswert der Erwähnung noch unbekannter Information. Dies würde ungefähr einem wahrscheinlichkeitstheoretischen Informationsbegriff entsprechen, wonach dasjenige Signal am meisten Informationswert enthält, dessen Auftreten im gegebenen Kontext am wenigsten wahrscheinlich ist. Aber auch "Bekanntheitsgrad" ist ein Begriff, der seine Tücken hat. Bei näherem Zusehen zwingt er zu ständig neuen Verfeinerungen und Differenzierungen, die sich dann im Ernstfall doch nicht als sichere Hilfe erweisen. Satzglieder in Endposition sind zwar in einem Text häufig neu erwähnte Elemente, Satzglieder im Vorfeld oder in nichtletzter Position im Mittelfeld erwähnte Elemente sind sehr häufig vorerwähnte Individuen; als klassische Beispiele könnte man Sätze wie (5)(a) und (5)(b) oder (6)(a) und (6)(b) anführen:

(5)(a) *Die Mutter gibt dem Kind einen Apfel.*

(5)(b) *Die Mutter gibt den Apfel einem Kind.*

(6)(a) *Dem Bruder schenke ich ein Taschenbuch.*

(6)(b) *Das Taschenbuch schenke ich einem Bruder.*

Die These, Mitteilungswert sei gleich Bekanntheitsgrad und Satzglieder würden nach ihrem Bekanntheitsgrad angeordnet, genügt in einer einfachen Form allerdings nicht für Sätze wie (1)(a) und (1)(b), wo zwei Satzglieder offenbar auf gleich bekannte Referenzobjekte verweisen. Man hat das Problem mit Differenzierung von drei Stufen von Bekanntheit zu lösen versucht, indem man unterschied zwischen explizit vorerwähnt, implizit im Kontext mitpräsent und bislang noch ganz absent. Eine exemplarische Ausformulierung dieses Begriffsschemas findet sich in den "Grundzügen" (1981), wo diese drei Kriterien zwei sich überlappende Bereiche definieren<sup>8</sup>:

(7)

bekannt = Thematisierungsbereich	nicht bekannt
Thema	1 Rhema
nicht neu	neu = Rhematisierungsbereich

Der Bereich des sog. "Bekanntem" umfaßt Elemente, die durch explizite Vorerwähnung im Text bekannt sind, sowie die Redeperson; ferner Elemente aus referentiell bestimmbar, in allen Diskursbereichen vorgegebenen Individuenmengen, wie z.B. die Planeten, die deutschen Politiker usw., und Individuen, deren Existenz aus der besprochenen Situation erschlossen werden kann und die demnach implizit bekannt sind. Neu ist demgegenüber alles, was nicht explizit vorerwähnt ist. Die beiden Bereiche "bekannt" und "neu" überlappen sich also im Bereich der "implizit präsenten" Elemente. Aus dem Bereich "bekannt" muß in jedem Satz ein Element, ein sog. Thema, bestimmt werden, aus dem Bereich "neu" ein Rhema. Der Bereich der bekannten Elemente ist also der Bereich der thematisierbaren Elemente, der Bereich der neuen Elemente ist der Bereich der rhematisierbaren Elemente. In dieser Konzeption werden augenscheinlich die Stellungsprobleme im Mittelfeld und im Vorfeld einheitlich gelöst. Vor allem die sogenannte Anschlußfunktion des Vorfeldelementes, also die Wiederaufnahme eines im vorangehenden Kontext erwähnten Elements, ist ja an sich ein besonders klarer Fall von Wiedererwähnung von Bekanntem.

Die Probleme sind aber auch mit einem so ausgeklügelten Schema noch nicht gelöst, denn auch so bleibt die Frage bestehen, welches Element in einem Satz konkret nun als Thema an den Satzanfang und als Rhema an das Satzende kommt. Erstens einmal überlappen sich ja, wie gesagt, die beiden Bekanntheitsbereiche, und zweitens können in einem Satz aus jedem der einzelnen Bereiche mehrere Elemente vorkommen, aus denen, wenigstens nach Auffassung der "Grundzüge" (1981), nur jeweils eines thematisiert bzw. rhematisiert werden soll. Lediglich in dem Fall, wo nur ein nicht neues und ein nicht bekanntes Element einander gegenüberstehen, ist die Entscheidung eindeutig. Das trifft z.B. auf Sätze wie jene in (5) und (6) zu. In allen anderen Fällen, z.B. für Sätze wie jene in (1) (in Bezug auf das Mittelfeld), bräuchten wir zusätzliche Entscheidungskriterien, um die jeweilige Reihenfolge zu begründen, wobei sich dann, wenn wir diesen Gedanken weiterverfolgen, die Frage stellt, ob diese zusätzlichen Kriterien nicht die eigentlich relevanten Kriterien

darstellen und die Erscheinung des abgestuften Bekanntheitsgrades nur eine sekundäre Folge der übrigen Faktoren darstellt. Gegen einen Erklärungsansatz mit Hilfe der Umschreibung von Mitteilungswert als Bekanntheitsgrad sprechen im übrigen auch Beispiele wie jene in (8), die diesem Prinzip zum Teil direkt widersprechen (wie z.B. (8)(a)), teils mit ihm überhaupt nicht erfaßbar sind:

- (8)(a) *Deshalb hat Onkel einem Fremden die Post gebracht* (Engel 1982, S. 216)
- (8)(b) *Zu einem Weihnachtsbaum gehören rote Schokoladeherzen.*
- (8)(c) *Rote Schokoladeherzen gehören zu einem Weihnachtsbaum.*
- (8)(d) *Französisch sprechen hier viele.*
- (8)(e) *Viele sprechen hier Französisch.*

In (8)(a) geht eine NG mit unbestimmtem Artikel einer NG mit bestimmtem Artikel voran; (8)(b) und (8)(c) enthalten zwei unbestimmte, auch referenzlose NG, wobei (8)(b) an sich eine nicht-neutrale Satzgliedstellung aufweist, also die Satzgliedstellung nicht als unmarkierte Abfolge betrachtet werden kann. Entsprechend weist der Satz, wenigstens für mein Sprachempfinden, eine thematische Strukturiertheit auf, die sich deutlich von jener von (8)(c) unterscheidet. Auch zwischen (8)(d) und (8)(e) können wir deutliche Unterschiede im kommunikativen Gehalt erkennen, ohne daß für ein Wort wie *viele* eine unterschiedliche Referenz auf bereits bekannte oder auf neu in den Kontext eingeführte Individuen festgestellt werden könnte. Eine Unterscheidung zwischen "bekannt" und "neu" ist überhaupt generell nur schwer durchzuführen für Ausdrücke, die kraft ihrer Semantik keine Referenz haben, also neben Quantoren z.B. für Satzoperatoren oder negierte Ausdrücke wie *niemand*, *niemals*, *nirgends*. Solche Ausdrücke bilden im übrigen auch ein starkes Gegenargument gegen die Erklärung von Thema-Rhema-Strukturen mit Hilfe des Präsuppositionsbegriffs, der ja eigentlich nur eine besondere Ausprägung der Alt-Neu-Hypothese ist. Die Inadäquatheit einer Präsuppositionstheorie für die hier zur Diskussion stehende Problematik hat im übrigen, wie ich meine, endgültig Marga Reis (1977) gezeigt, so daß es sich erübrigt, hier näher auf diesen Teilaspekt einzugehen.

Es gibt schließlich noch einen weiteren, grundsätzlicheren Gesichtspunkt gegen die Plausibilität der Hypothese, daß der Bekanntheitsgrad eindeutig die Satzgliedstellung beeinflusse. Eine solche Auffassung setzt einen Automatismus der Beeinflussung voraus, der in der Realität in dieser Form nicht anzutreffen ist und der im Grunde eine Zeichenfunktion der Satzgliedstellung verneint. Was automatisch und obligatorisch durch die übrigen Form- und Inhaltsbedingungen eines Satzes festgelegt ist, kann

selbst keine weiteren Inhalte enthalten, denn eine Grundregel der Kommunikationstheorie lautet ja, daß, wo keine Auswahlmöglichkeit besteht, auch keine Information übermittelt wird. Überdies wäre zu fragen, was denn ein sprachliches Ausdrucksmittel (das im übrigen den Linguisten so viel Kopfzerbrechen bereitet) für einen Sinn hätte, das nur ausdrückt, was ohnehin schon bekannt ist. Denn der Bekanntheitsgrad muß ja etwas sein, was sowohl für Sprecher wie Hörer in einem gegebenen Kontext eindeutig gegeben ist, sonst könnten ja die Regeln der Satzgliedstellung, wenn sie in Abhängigkeit von der Verteilung des Bekanntheitsgrades funktionieren, gar nicht richtig angewandt werden. Die Konsequenz, die sich aus all dem ergibt, daß die fraglichen Satzgliedstellungsregeln letztlich rein formale Kodierungsregeln ohne inhaltliche Funktion sind, widerspricht aber wohl den sprachlichen Intuitionen nicht nur von mir, wie ich meine. Darüber hinaus zeigen aber nicht nur Beispiele wie etwa (1) oder (8), daß dieser Kodierungsautomatismus in Tat und Wahrheit nicht existiert; vielmehr finden wir in konkreten Fällen, daß die Satzgliedstellung auch in einem gegebenen Fall vom Kontext noch nicht eindeutig bestimmt ist, sondern bis zu einem gewissen Maß noch vom Sprecher frei gewählt werden kann und entsprechend, in Umkehrung des eben erwähnten Grundsatzes, auch Unterschiedliches ausdrückt.

Als Beispiel möchte ich nur (9) anführen, dessen erster Satz ohne weitere zwei verschiedene Fortsetzungen, je nachdem (9)(a) oder (9)(b), erlaubt:

- (9) *Warum hast Du denn diese "Zauberflöten"-Kassette gekauft?*  
 (a) *Ich möchte meinem Bruder die "Zauberflöte" schenken.*  
 (b) *Ich möchte die "Zauberflöte" meinem Bruder schenken.*

Natürlich besagen die beiden Antworten durchaus nicht das gleiche, aber das folgt ja gerade aus der These, daß die Satzgliedstellung in solchen Fällen eine pragmatische Funktion, allgemeiner gesagt: Zeichencharakter hat. Es sei auch nicht bestritten, daß in manchen Fällen die Satzgliedstellung im gegebenen Kontext nicht beliebig ist, aber das muß kein Automatismus aufgrund von grammatischen Regeln sein, sondern kann sich auch aus allgemeinen Kommunikationsregeln ergeben, die für bestimmte Situationen festlegen, was sinnvolles kommunikatives Verhalten ist.

### 3. Thema – Rhema

Welche Alternativen stehen uns nun zur Beschreibung von funktionalen Bedingungen der Satzgliedstellung zur Verfügung? Mancherorts wird als Erklärungsmittel auch die Funktion der "Hervorhebung" beigezogen<sup>9</sup>,

vor allem wenn es um besonders markierte Stellungen im Vorfeld oder Nachfeld geht. Aber auch dieses Kriterium scheint mir keine Basis zu einer Erklärung zu bieten, denn Hervorhebung ist wesentlich keine Kategorie der Inhalts-, sondern der Ausdrucksebene und verweist so im Grunde wiederum nur auf die Betonung; eine Beschreibung dessen, was damit inhaltlich auf der pragmatischen Ebene geleistet wird, ist damit noch nicht gegeben.

Eine weitere Möglichkeit könnte darin bestehen, an die ursprünglichen Umschreibungen von "Thema" und "Rhema" anzuknüpfen, die offenbar in der heutigen Theorie der funktionalen Satzperspektive weitgehend durch die Kategorien des Mitteilungswertes oder des Bekanntheitsgrades verdrängt zu sein scheinen. Bekanntlich gibt es eine recht alte Umschreibung der Funktionen von Thema und Rhema, die z.T. jener der altherwürdigen aristotelischen Unterscheidung von Subjekt und Prädikat entspricht und die etwa lautet, das Thema sei dasjenige, worüber ich spreche, das Rhema dasjenige, was ich über das Thema aussage.<sup>10</sup> Daß diese Beschreibung nicht besonders beliebt ist und etwa in den "Grundzügen" nicht erwähnt und beigezogen wird, ist an sich nicht erstaunlich, denn an begrifflicher Schärfe und Explizitheit steht sie nicht über der Definition des Terminus "Mitteilungswert". Allgemein besteht deshalb die Tendenz, die Thema-Rhema-Unterscheidung auf die Kategorien von Mitteilungswert oder Bekanntheitsgrad zurückzuführen<sup>11</sup> oder neben letzteren als unpraktikabel zu vernachlässigen. Ich halte diese Zurückführung allerdings weniger für eine Explikation als für eine Umdeutung, die den tatsächlichen Gehalt des Begriffspaares nicht so erfaßt wie er ursprünglich gemeint war.

Trotz all diesen Bedenken meine ich, daß eine nähere Untersuchung des Begriffspaares "Thema-Rhema" bzw. "Besprochenes – Ausgesagtes" uns dem Ziel näher bringen könnte, vor allem dann, wenn wir das zu explizieren versuchen, was sich ursprünglich an sprachlichen Intuitionen praktisch, d.h. kommunikationspraktisch, dahinter verbirgt. Eine Begründung dafür, daß ein solcher Versuch nicht zum vornherein ganz unsinnig und erfolglos sein muß, könnte man darin sehen, daß offensichtlich gewöhnliche Sprecher in der Alltagskommunikation Intuitionen darüber haben, was das heißt: Etwas ist ein Thema, d.h. etwas ist Gesprächsgegenstand und steht zur Diskussion, und etwas ist eine Feststellung über den Gesprächsgegenstand. Um das genauer zu erläutern, möchte ich ein besonders anschauliches Beispiel von Fourquet verwenden, das allerdings, um etwas zu zeigen, der Interpretation bedarf (und sicherlich von jedem in seinem Sinne interpretiert werden kann):



- (10) "Kommt der Knecht mit einem Armvoll Heu und weiß nicht, was er damit tun soll, so sagt der Bauer: *Gib das Heu den Kühen*, muhen die Kühe, weil sie hungrig sind, so sagt der Bauer: *Gib den Kühen das Heu.*" (Fourquet 1971, S. 156).

Natürlich könnte man dieses Beispiel auch als Beleg für die Anordnung von Satzgliedern entsprechend dem Bekanntheitsgrad interpretieren, wenn es auch sicherlich Schwierigkeiten bereiten dürfte, zu erklären, warum die möglicherweise gleichermaßen nur implizit präsenten Satzglieder *das Heu* und *den Kühen* einen verschiedenen Bekanntheitsgrad besitzen sollen. Was unterschiedlich ist für Knecht und Bauer, ist das praktische Problem, vor das sich der Knecht gestellt sieht und das der Bauer mit seinem Befehl zu lösen beabsichtigt: Im ersten Fall hat der Knecht, wie es heißt, "einen Armvoll Heu und weiß nicht, was er damit tun soll", im zweiten Fall hat er, wenn wir die Situation analog beschreiben wollen, eine Menge Kühe und weiß nicht, was er mit ihnen machen soll. Dieses etwas biedere Beispiel und seine praktische Analyse ins Allgemeine interpretierend, können wir sagen, daß im ersten Fall *das Heu* deshalb als Ausgangspunkt der Äußerung erscheint, weil es in einem Problem, mit dem sich der Knecht konfrontiert sieht, die konstante vorgegebene Größe ist, währenddem anstelle von *den Kühen*, aber auch dem Verb *gib* zunächst Lücken bestehen (der Knecht weiß nicht, was tun mit dem Heu); der Bauer füllt diese Entscheidungslücken mit seinen neuen Festlegungen. Aufgrund einer bestimmten Problemstellung erscheinen also bestimmte Teile in einem Satz als zum vornherein festgelegte, konstante Größen und andere Teile als zunächst variable, erst in der Äußerung selbst verdeutlichte Größen; allgemein läßt sich ja ein Problem sprachlich durch eine unvollständig spezifizierte Formel repräsentieren, wobei ein Problem dadurch zum Problem wird, daß irgendeine Notwendigkeit oder ein Bedürfnis besteht, diese Lücke zu füllen. Ich meine nun, daß genau dieser Hintergrund einer in einer Äußerung aufzulösenden Problemstellung die Basis abgeben kann zu einer Explikation der alltäglichen kommunikationspraktischen Intuition darüber, was ein Thema ist (und entsprechend, was ein Rhema ist). Ein Satzglied wird in einer Äußerung dadurch zum Thema, daß es ein Element bezeichnet, das in der zugrundezulegenden Problemstellung als Konstante bereits festgelegt ist, ein Rhema ist dementsprechend jener Teil, welcher in der Äußerung als Spezifikation der problematischen Lücke in der Problemformel gemeint ist.

Ein Satzelement wird also nicht durch irgendwelche epistemischen propositionalen Einstellungen wie 'kennen', 'glauben', 'wissen' hinsichtlich einer Nomenklatur von isolierten Entitäten im Diskursbereich zum Thema, sondern allein durch die Rolle, die es in einer bestimmten Problem-

stellungsformel, also in einer Satzformel, spielt, nämlich dadurch, ob es im vornherein zum festgelegten Teil der Problemstellung oder zum erst in der Lösung festgelegten Teil in der Problemhandlung gehört. Ein Thema ist nicht ein Thema in einer Liste von thematischen Gegenständen, sondern in einem Satzmuster in einer gegebenen kommunikativen Situation.

Wenn wir diese Tatsache berücksichtigen, daß ein Thema nicht Thema ist, weil es als Gegenstandsbezeichnung außerhalb eines Satzkontextes bereits gewisse Qualitäten besitzt, sondern allein dadurch, daß es in einem bestimmten Satzmuster vorkommt, das zur Lösung gewisser kommunikativer Intentionen eingesetzt wird, dann lassen sich manche in der Literatur anzutreffenden mehr oder weniger metaphorisierenden Formulierungen von eigentlich alltagssprachlichen Intuitionen deutlicher fassen. Beispielsweise wird das Thema auch manchmal "Ausgangspunkt" einer Äußerung oder "Ansatz" einer Äußerung genannt.<sup>12</sup> Oder Erich Drach (1963, S. 17) stellt fest, beim Denken schreite man "vom Gewußten zum Gesuchten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Ausgang zum Ergebnis". Das alles ist dann sinnvoll, wenn wir es auffassen als die Beobachtung, daß bei der "Entstehung" eines Problems etwas Konstantes vorgegeben sein muß, daß die Problemlösung zur Spezifizierung des noch Unbekannten fortschreiten muß (in einem je nachdem logischen oder zeitlichen Sinn) und daß sich dies in der Anordnung der Satzglieder widerspiegelt (wobei dieses Gesetz nach den früheren Feststellungen in unseren Augen natürlich keineswegs so pauschal gelten kann, wie dies allem Anschein nach z.B. von Drach vorausgesetzt wird). In diesem Zusammenhang gibt auch Drachs Gleichsetzung von Rhema mit "Gesuchtes, Ergebnis" bzw. "unbekanntes Element" dem Begriff von "unbekannt" bzw. "neu" einen besseren Sinn. Unbekannt ist ein solches Element nicht, weil es z.B. als Individuum dem Gesprächspartner unbekannt wäre, sondern weil seine Funktion in der Problemlösung noch nicht bekannt ist. Die Unbekannte im Problem kann durchaus eine ganz bekannte Größe sein, so wie bekanntlich in jedem Krimi der Gesuchte, noch unbekannt Täter eine durchaus bekannte Person sein kann. Was vielmehr unbekannt ist, ist ihre Rolle in einer ganz bestimmten Situation. Analog kann eine sprachliche Größe, wie gesagt, nur dadurch zum Rhema werden, daß sie einzusetzen ist in eine zunächst noch offene Position in einer Problemformel.

#### 4. Thema-Rhema-Gliederung und Satzakkzent

Wir bestimmen also als Thema einer Äußerung den festgelegten Ausgangspunkt einer Problemstellung, zu der in der Äußerung eine Stellungnahme

abgegeben werden soll, als Rhema den zunächst problematischen Teil, der hierbei spezifiziert werden soll. Bevor wir die Auswirkungen dieser inhaltlichen Gliederung auf die Satzgliedstellung diskutieren können, müssen wir nun noch begründen, warum tatsächlich die Satzgliedstellung und nicht der Satzakzent die korrelierende Kategorie der Ausdrucksebene ist. Wie bereits erwähnt, entsprechen in Sätzen wie (1), (5), (9) oder auch den Sätzen in Beispiel (11) den inhaltlichen Unterschieden auf der Ausdrucksebene sowohl Stellungenunterschiede wie Akzentuierungsunterschiede. Aufgrund nur solcher Beispiele ist das gestellte Problem also nicht zu lösen. Einen Schlüssel zur Lösung scheinen mir dagegen eher jene Fälle zu liefern, die in den "Grundzügen" (1981, S. 755 ff.) unter der Bezeichnung "spezielle kommunikativ-pragmatische Funktionen der Thematisierung" angeführt werden. Wichtig ist bei diesen Sätzen in unserem Zusammenhang vor allem, daß diese Sätze akzentuell zweigipflig sind, was in den "Grundzügen" m.E. zu Recht so interpretiert wird, daß hier sowohl das Thema wie das Rhema einen starken Akzent aufweisen:

- (11) *Dieter hat zwar ein Auto, aber Isölde hat eine große Wohnung.*  
(Grundzüge 1981, S. 757).

Wenn nun Thema und Rhema den gleichen starken Akzent haben können, folgt daraus, daß Akzent nicht als diskriminierendes Ausdrucksmittel zur Unterscheidung von Thema und Rhema angesehen werden kann. Wenn also Thema und Rhema sowohl durch Wortstellung wie durch den Akzent sich unterscheiden, ist das ein (teilweise) zufälliges Zusammenreffen, und das relevante Ausdrucksmittel muß die Stellung sein.

Die zu beobachtenden auffälligen Zusammenhänge zwischen Satzakzent und Thema-Rhema-Gliederung haben nun aber durchaus ihre Begründung, und zwar ergibt sich diese aus der Grundfunktion des Satzakzents, die ich im Anschluß an Lötscher (1983) als "Kontrastfunktion" bezeichnen möchte<sup>13</sup>, wenn auch mit einer notwendigen Präzisierung dieses Begriffs. Denn ein kontrastiver Akzent drückt wohl mehr aus als einfach das Bestehen eines Gegensatzes zwischen verschiedenen konkurrierenden Ausdrücken, nämlich viel eher, daß der Sprecher konkret aus den bestehenden konkurrierenden Möglichkeiten eine auswählt und die anderen im gegebenen Kontext und Satzmuster ausschließt. Die Kontrastfunktion des starken Akzents wäre so eher als Ausschlußfunktion zu bezeichnen. Das Bestehen von Kontrasten bzw. von konkurrierenden Möglichkeiten wird so eher vorausgesetzt als ausgedrückt; was ausgedrückt wird, ist vielmehr eine positive Kommunikationshandlung des Sprechers.

Welchen Zusammenhang hat nun die Kontrast- bzw. die Ausschlußfunktion des starken Akzents mit der Thema-Rhema-Struktur? Einmal ist es nun sehr leicht verstehbar, warum ein Rhema immer einen starken Akzent hat. Das ergibt sich direkt aus der Definition von Rhema: Ein Rhema ist immer eine Festlegung einer problematisierten Position in einem Satzmuster, und eine solche Position kann nur problematisiert sein, wenn zunächst für diese Stelle mehrere Möglichkeiten der Spezifikation bestehen oder wenn überhaupt keine klaren Spezifikationsmöglichkeiten angegeben sind, d.h. wenn die Position zunächst noch vage erscheint. Uneindeutigkeit der Spezifikation ist eine logische Voraussetzung einer Problematisierung. Ein Problem erkennt man erst dann als Problem, wenn man erkennt, daß Alternativen bestehen.

Was bedeutet aber starke Akzentuierung bei einem Thema? Auch hier können wir die gängigen Einsichten mit unserem Ansatz sehr leicht in ein generelles Muster bringen. Von unserem Ausgangspunkt her muß starke Akzentuierung eines Themas heißen, daß im betreffenden Satz aus mehreren, u.U. unbestimmt vielen Möglichkeiten ein bestimmtes Element als Thema einer Aussage ausgewählt wird. Die Situationen, in denen dies der Fall ist, sind aus der Literatur geläufig; es handelt sich um "Neuthematisierungen", "Themenwechsel", aber auch "Themenreihung" oder "Themenaufspaltung"<sup>14</sup>, je nachdem ob ein vollständig neues Thema angeschnitten wird oder ob ein gegebenes Thema in Teilthemen zergliedert wird.

Auch die Funktion der schwachen Akzentuierung von thematischen Elementen muß im Zusammenhang mit der Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes beschrieben werden. Wenn wir von der Funktion des starken Akzents ausgehen, müssen wir logischerweise dem schwachen Akzent die Funktion des Nicht-Ausschlusses von konkurrierenden Möglichkeiten zuweisen. Was kann dies konkret bedeuten? In manchen Fällen ist offenbar die Nicht-Notwendigkeit eines Ausschlusses von Alternativen dadurch gegeben, daß ein Element aus dem Gesprächskontext als unproblematisch in eine Fortsetzung des Gesprächs übernommen wird. Nicht in allen Fällen kann man aber bei schwach akzentuierten thematischen Elementen als von "alten Themen" in diesem Sinne sprechen. Ein Gegenbeispiel bildet ein Satz wie *Gib das Heu den Küben* in (10), wo *das Heu* trotz erstmaligem Erwähnen schwach akzentuiert ist. Entscheidend ist hier aber, daß die eindeutige Festlegung der konstanten Teile in der Problemstellung durch die Gesprächssituation herbeigeführt ist und eigentlich sich aus dem Anlaß der Problemstellung selbst ergibt.

Generell ergibt sich übrigens aus unserer obigen Feststellung, daß rhematische Elemente immer stark akzentuiert sind, natürlich automatisch, daß

nur thematische Elemente schwach akzentuiert sein können. Aufgrund dieser Implikation ist die Akzentuierung in vielen Fällen, nämlich immer dann, wenn aufgrund der grammatischen Regeln die Thema-Rhema-Gliederung sich nicht in der Satzgliedstellung ausdrückt, tatsächlich der einzige Indikator für die thematische Struktur eines Satzes. Insbesondere wenn die Personalform des Verbs rhematisch ist, erkennt man das oft nur an der starken Akzentuierung des Verbs, denn die Stellung des Verbs ist ja, wie noch auszuführen sein wird, durch grammatische Regeln festgelegt und durch thematische Stellungsregeln nur bedingt beeinflussbar. Das ist z. B. in Sätzen vom Typus (12) generell der Fall:

(12) *Max trank das Bier.*

Der Zusammenhang zwischen Thema-Rhema-Struktur und Akzentuierung (und mittelbar damit auch zwischen Akzentuierung und Satzgliedstellung) erscheint nach den hier vorgetragenen Thesen als eine Konsequenz aus pragmatischen Zusammenhängen zwischen dem Wesen der Thema-Rhema-Gliederung und den Funktionen des Satzakkzents. Zunächst ist der Zusammenhang also ein rein sekundärer. Funktional betrachtet übernimmt aber die Akzentuierung aufgrund der Überbestimmtheit der Satzgliedstellung in Fällen wie (12) auch Substitutionsfunktionen für den Satzakkzent. Auf die genaueren Zusammenhänge werden wir in Abschnitt 9 zu sprechen kommen.

## 5. Themahierarchien

Die Feststellung, daß sowohl starke wie schwach akzentuierte thematische Satzglieder vorkommen können, führt zu einer zusätzlichen Fragestellung: Wenn nun ein stark und ein schwach akzentuiertes in einem Satz nebeneinander vorkommen, welches ist dann das inhaltliche Verhältnis der beiden zueinander? Die Antwort darauf ergibt sich aus der Analyse konkreter Fälle, beispielsweise einer Satzsequenz wie (13):

(13) *Der Regierungsvorschlag für ein neues Umweltschutzgesetz ist sehr umstritten. Die Sozialdemokraten vermessen an der Vörlage eine klare Linie, der Unión erscheint sie viel zu bürokratisch.*

Im Anschluß an die obigen Beobachtungen könnten wir den Gegensatz "stark akzentuiert – schwach akzentuiert" als Unterschied zwischen "neues Thema – altes Thema" zu erfassen versuchen. Dies allein genügt allerdings im allgemeinen nicht als Charakterisierung, denn mit diesem Unterschied zwischen neu und alt verbindet sich zugleich ein Unterschied zwischen "untergeordnetes Thema – übergeordnetes Thema".

Im Beispiel (13) wird als Hauptthema *der Regierungsvorschlag für ein neues Umweltschutzgesetz* behandelt; in den zwei Halbsätzen des zweiten Satzes werden unter diesem Hauptthema die Stellungnahmen der Parteien dazu thematisiert, m.a.W. zur Behandlung des Hauptthemas gehört die Behandlung zweier untergeordneter Themen. Das Hauptthema kann deshalb im Gesamttext als "altes Thema" erscheinen, weil es, einmal etabliert, durch die Behandlung der Teilthemen hindurch als Konstante beibehalten wird.

Daß "altes Thema – neues Thema" als Charakterisierung der Unterschiede allein nicht genügt, ergibt sich im übrigen daraus, daß wir ähnliche Themenüberlagerungen auch in der Kombination von mehreren stark akzentuierten Themen etwa in Fällen wie den folgenden antreffen können:

- (14) *Im Sommer möchte Oskar immer nach Spanien fahren; Amalie dagegen möchte in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei. Im Winter aber bevorzugt Oskar Skiferien, während Amalie dann immer Lust nach Teneriffa bekommt.*

Das Thema *im Sommer* ist als Textthema in den ersten beiden Sätzen den Teilthemen *Oskar* und *Amalie* übergeordnet, was unter anderem daran erkennbar ist, daß es implizit auch für den zweiten Satz Geltung hat und daß zunächst der Gegensatz zwischen den untergeordneten Themen *Oskar* und *Amalie* abgearbeitet werden muß, bevor das nächste dem Thema *im Sommer* gleichgestellte Thema *im Winter* angeschnitten werden kann.

Der Unterschied zwischen untergeordneten und übergeordneten Themen kann völlig explizit an sich nur bei einer ausgearbeiteten Beschreibung der entsprechenden Textstrukturen und Textaufbauprinzipien gemacht werden. In diesem Rahmen muß ich es bei diesen Andeutungen belassen. Allgemein können wir sagen, daß ein übergeordnetes Thema in einem Text einen weiteren Geltungsbereich als ein untergeordnetes Thema hat und insbesondere auch den Geltungsbereich eines untergeordneten Themas umfaßt, selbst dann, wenn es u.U. nicht ständig ausdrücklich erwähnt wird. Das Phänomen der Themenüberlagerung wird in der Folge insofern noch von Bedeutung sein, als es auch gewisse Einflüsse auf die Satzgliedstellung hat.

## 6. Das Prinzip "Thema vor Rhema"

Nach der Klärung der prinzipiellen Voraussetzungen wollen wir uns nun der Frage zuwenden, wie die Thema-Rhema-Gliederung die Satzgliedstellung im einzelnen beeinflußt bzw. inwiefern die Satzgliedstellung die

Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes ausdrücken kann. Ich möchte diese Regeln zunächst einmal als konkrete, thematisch bedingte Stellungsprinzipien formulieren, bevor ich auf das allgemeine Problem der Stellung und Formulierbarkeit solcher Regeln im Zusammenhang einer umfassenden Grammatik eingehe. Die meisten der nachfolgend genannten Prinzipien sind aus der Literatur bekannt, es handelt sich also zunächst vor allem um den Versuch einer Systematisierung und Verdeutlichung des Bekannten. Ich werde mich dabei auf die Darstellung der Verhältnisse der geschriebenen Standardsprache konzentrieren und die Verhältnisse z.B. in der gesprochenen Sprache höchstens anmerkungswise erwähnen können.

Das erste und elementarste Prinzip, das wohl allgemein bekannt und anerkannt sein dürfte, lautet:

(P1): Thema steht vor Rhema.

Die Gültigkeit von (P1) ist wohl kaum umstritten; sie wird seit jeher exemplifiziert an Sätzen wie (1) (hier wiederholt als (15)), oder (16):

(15)(a) *Heiner hat dem Hausbesitzer die Buttertöpfe gestohlen.*

(15)(b) *Heiner hat die Buttertöpfe dem Hausbesitzer gestohlen.*

(16)(a) *Draußen steht dein Mann.*

(16)(b) *Dein Mann steht draußen.*

Die Wirksamkeit von (P1) ist erkennbar an den pragmatischen Unterschieden zwischen (15)(a) und (15)(b) bzw. (16)(a) und (16)(b).

Eine genauere Diskussion der inhaltlichen Seite dieses Prinzips erübrigt sich nach den vorangehenden Erörterungen. Beispiele (15) und (16) zeigen ferner, daß starke oder schwache Akzentuierung der thematischen Größe für die Geltung von (P1) keine Bedeutung hat, ebensowenig, ob zwischen Thema und Rhema ein verbales Element steht oder nicht.

(P1) unterliegt nun aber einigen starken Einschränkungen zum Teil syntaktischer, zum Teil pragmatischer Natur. Erstens gilt (P1) als solches zunächst nur für Satzglieder, nicht für Teile von Satzgliedern, wenn wir von besonderen Topikalisierungserscheinungen absehen, auf die ich aber erst später eingehen möchte (s. Abschnitt 8). Wir können also als generelle Restriktion für (P1) formulieren

(R1) (P1) gilt nur für Satzglieder.

Eine Wortfolge (17)(a) statt (17)(b), wo ein theoretisch thematisches Attribut einem thematischen Nukleus vorangeht, ist nicht akzeptabel:

(17)(a) *\*Ich möchte der Schule den Direktor sprechen, nicht den Abwart.*

(17)(b) *Ich möchte den Direktor der Schule sprechen, nicht den Abwart.*

Unter Umständen könnten wir die Restriktion (R1) auch nur als Spezialfall einer anderen, allgemeiner formulierbaren Restriktion auffassen, die (wiederum unter Vernachlässigung der Topikalisierung) besagt, daß das Prinzip (P1) nicht gilt für syntaktisch bestimmte Stellungen. Dies ist insbesondere für Verben relevant, denn Verben behalten ihre Stellung bei, gleichgültig, welche thematische Funktion im Satz sie besitzen. So bleibt das rhematische finit Verb *verbrannte* in (18)(a) in Zweitposition vor den thematischen Ergänzungen *Max* und *das Buch*. Ebenso muß in (18)(b) *besucht* hinter *Onkel Emil* stehen, auch wenn *besucht* thematisch ist und *Emil* rhematisch:

(18)(a) *In einem Wutanfall verbrannte Max das Buch.*

(18)(b) *Waldemar hat gestern Onkel Emil besucht (nicht Tante Amalie).*

Die entsprechende Restriktion wäre also etwa folgendermaßen zu formulieren:

(R2) (P1) gilt nicht bei Elementen, deren Position im Satz oder deren Reihenfolge durch syntaktische Faktoren bedingt ist.

Neben syntaktischen Einflüssen müssen wir auch pragmatische Einflüsse berücksichtigen. Man trifft z.B. zahlreiche Valenzmuster an, die nur sehr bedingt oder gar nicht einem Einfluß von (P1) zugänglich sind. Falls die hier dargebotenen Deutungen stimmen, scheint das Prinzip "Thema vor Rhema" dann nicht durchsetzbar zu sein,

– wenn ein Subjekt zugleich einen Agenten oder eine Kausalursache eines Ereignisses oder den "Experiencer" einer Gefühlsregung bezeichnet<sup>15</sup>:

(19)(a) *\*Nach meinem Dafürhalten muß den Gefangenen ein Wärter freigelassen haben.*

(19)(b) *\*Soviel ich weiß, hat den Stromunterbruch ein Blitzschlag verursacht.*

(19)(c) *\*Mit Sicherheit wird sich über den Streich ein Nachbar ärgern.*

– wenn von zwei Nominalgruppen die eine Nominalgruppe einen Agenten oder Experiencer, die andere Nominalgruppe die entsprechende Tätigkeit oder den entsprechenden Zustand bezeichnet:

(20)(a) *\*Der Angriff hat zum Rückzug die Goten gezwungen.*

(20)(b) *\*Die Angelegenheit hat am meisten Ärger Max gebracht.*

– wenn von zwei Nominalgruppen in einer Ortsveränderung die eine den Ausgangspunkt, die andere den Zielpunkt bezeichnet oder in einer Dingveränderung die eine den Anfangszustand, die andere den Endzustand bezeichnet:



- (21)(a) \**Königin Astrid ist nach Genf von Bern aus gefahren.*  
 (21)(b) \**Der Zauberer verwandelte irrtümlich in einen Frosch die Prinzessin.*

All diese Sätze in (19) - (21) wären akzeptabel bei umgekehrter Reihenfolge der entsprechenden Nominalgruppen, wobei dann aber jeweils das Rhema dem Thema vorangeht. Mit anderen Worten: In solchen Fällen widersetzen sich offenbar zusätzliche Faktoren ontologischer-sachkonstitutiver Art dem Prinzip (P1) in der Weise, daß die ontologisch-sachkonstitutiven Faktoren eine Reihenfolge von Ding- oder Relationsbezeichnungen fordern, die von (P1) nicht mehr umgestoßen werden können.

Es ist hier (vielleicht auch prinzipiell) nicht möglich, eine vollständige Zusammenstellung solcher Faktoren zu geben. Ich muß es also hier damit bewenden lassen, unter Hinweis auf die angeführten Beispiele eine entsprechende Restriktion (R3) in einer pauschalen Form zusammenzufassen:

- (R3) (P1) gilt nicht für Elemente, deren gegenseitige Position durch ontologisch bedingte Stellungsfaktoren festgelegt ist.<sup>16</sup>

Wenn wir Adverbien oder die Negation in die Betrachtung mit einbeziehen, können wir als weitere Restriktion beobachten, daß das Prinzip (P1) auch semantische Anordnungsprinzipien nicht durchbrechen darf. Das zeigt sich vor allem an Fällen wie der Kombination von Adverbien wie *absichtlich* mit *nicht*; die Akzentuierung als Ausdruck der thematischen Gliederung vermag die semantischen Verhältnisse, die durch die gegenseitige Stellung angezeigt werden, nicht zu beeinflussen:

- (22)(a) *Max hat absichtlich nicht gelacht.*  
 (22)(b) *Max hat absichtlich nicht gelacht.*  
 (23)(a) *Max hat nicht absichtlich gelacht.*  
 (23)(b) *Max hat nicht absichtlich gelacht.*  
 (24)(a) *Max hat absichtlich oft gelacht.*  
 (24)(b) *Max hat absichtlich oft gelacht.*  
 (25)(a) *Max hat oft absichtlich gelacht.*  
 (25)(b) *Max hat oft absichtlich gelacht.*

Unbeachtet der Akzentunterschiede wird, entsprechend dem Prinzip "links determiniert rechts" bzw. "rechts ist im Skopus von links", z.B. in (22) *nicht* als im Skopus von *absichtlich* befindlich verstanden; in (23) ist dagegen *absichtlich* im Skopus von *nicht*. Umgekehrt ist aus Beispielen wie (22) bis (25) zu ersehen, daß die thematische Struktur für die

Reihenfolge keinen Einfluß hat; gleichgültig, welche Thema-Rhema-Verteilung vorliegt, muß die Reihenfolge gewählt werden, die durch die semantischen Bedingungen festgelegt ist. Wir können also eine weitere Restriktion über (P1) formulieren:

- (R4) (P1) gilt nicht für Elemente, deren gegenseitige Position durch semantisch bedingte Stellungsfaktoren festgelegt ist.

Bekannt ist schließlich eine letzte Einschränkung, nämlich jene, daß rhematische Elemente in Spezialfällen in das Nachfeld zu stehen kommen dürfen.<sup>17</sup> Lediglich Nebensätze und besonders umfangreiche nominale Satzglieder dürfen im Nachfeld erscheinen, wobei im Falle von Nebensätzen gar nicht Rhematizität den Ausschlag gibt, sondern andere, von funktionalen Stellungsregeln unabhängige Prinzipien. Dagegen ist die Stellungsmöglichkeit von "schweren Nominalgruppen", also z.B. Aufzählungen, wesentlich von ihrer Rhematizität abhängig, wie Beispiel (26) zeigt:

- (26)(a) *Max hat zum Geburtstag bekommen dieses Fahrrad, die gesammelten Werke von Goethe, diese zwei Pfund Pralinen und diesen Wellensittich.*
- (26)(b) *\*Max hat zum Geburtstag bekommen dieses Fahrrad, die gesammelten Werke von Goethe, diese zwei Pfund Pralinen und diesen Wellensittich.*

Bei "schweren Nominalgruppen" ist für die Stellung im Nachfeld also sowohl "Schwere" wie Rhematizität zu fordern. Vermutlich handelt es sich jedoch in allen diesen Fällen zunächst nicht um eine spezifische Beschränkung der Stellung von rhematischen Gliedern handelt, sondern um eine generelle Beschränkung der Besetzung des Nachfeldes. Wenn wir die Faktoren allgemein überprüfen, die die Ausklammerung in das Nachfeld ermöglichen, dann stellen wir fest, daß es sich im Grunde nur um performanzbedingte Faktoren handelt: Entweder handelt es sich um "schwere" oder "komplexe" Satzglieder, die zur Erleichterung des Vollzugs einer Äußerung nachgetragen werden (so daß die Ausführung "paraktisiert" werden kann), oder es handelt sich um "Nachträge" in einem engeren Sinn, d.h. um Satzglieder, die zunächst "vergessen" worden sind, die aber um der Vollständigkeit oder um der Richtigkeit der Äußerung willen noch nachträglich nachgeschickt werden.<sup>18</sup> Es gibt jedoch keinen Fall von Ausklammerung in das Nachfeld, der ausschließlich aus syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Gründen erfolgen würde.<sup>19</sup> Wir können deshalb versuchsweise eine Hypothese ansetzen, die je nach Blickrichtung unterschiedlich formuliert werden könnte:

(N1) Ausklammerung in das Nachfeld kann nur aus Gründen der Performanz erfolgen.

bzw.

(N1') Die Domäne grammatischer Stellungsregeln wird nach rechts durch die Position in finiter Verbalelemente begrenzt.

(Mit dieser Hypothese soll keineswegs übersehen werden, daß zusätzlich zahlreiche grammatikalische Faktoren bei der Ausklammerung mitberücksichtigt werden müssen.)

Für unsere Problematik bringt die erwähnte Nachfeldhypothese einige prinzipielle Vorteile: Sie gibt eine Erklärungsmöglichkeit, warum bezüglich der Akzentuierung sich die verschiedenen ausklammerbaren Elemente so unterschiedlich verhalten. Die Unterschiede sind direkt mit der Funktion der Ausklammerung in Verbindung zu bringen. Für Nebensätze, wo die syntaktische Planbarkeit das Motiv der Ausklammerung abgibt, spielt die thematische Funktion zunächst keine Rolle: So oder anders ist die Ausklammerung begründet. Mit der Funktion des Nachtrags jedoch ist die rhematische Funktion vom Inhalt her nicht verträglich: Was ein Nachtrag ist, kann nicht Zweck der Äußerung sein, er kann höchstens eine Ergänzung des bereits vorausgesetzten Problemrahmens, also thematisch sein. Beides darf in dieser Position nur schwache Akzentuierung erhalten. Es bleibt als Ausklammerungsfall jener der "schweren" Nominalgruppen, die sich von "komplexen" Nebensätzen darin unterscheiden, daß sie obligatorisch stark akzentuiert sein müssen. Offensichtlich sind sie von der Realisierung her weniger komplex als Nebensätze. Um ausgeklammert werden zu dürfen, braucht es also der gleichzeitigen Einwirkung zweier Faktoren der Rechts-Verlagerung: Einerseits die hier nur abgeschwächt wirksame Ausklammerung als "Parataktisierung" der Ausführung, andererseits (P1). Wenn wir in Anbetracht der ohnehin teilweisen Grammatikalisierung der an sich performanzbedingten Ausklammerung ein Prinzip angeben wollten, dann könnten wir es etwa folgendermaßen formulieren:

(P2) Entgegen der Restriktion (N1) bzw. (N1') darf (P1) angewendet werden, wenn seine Wirksamkeit durch performanzbedingte Faktoren unterstützt wird.<sup>20</sup>

## 7. Das Prinzip "übergeordnetes Thema vor untergeordnetem Thema"

Die Abfolge von Satzgliedern wird nicht nur durch den Unterschied zwischen Thema und Rhema gesteuert, sondern auch durch Rangunterschiede zwischen Themen verschiedener Hierarchiestufen, wie wir sie in Ab-

schnitt 5 beschrieben haben. Ganz allgemein können wir hier die Stel-  
lungsregeln in Prinzip 3 zusammenfassen:

- (P3) Ein übergeordnetes Thema steht vor einem untergeordnetem  
Thema.

(Wiederum wollen wir Topikalisierungsprobleme für den Moment aus-  
klammern.) Wir können die Wirksamkeit des Prinzips (P3) an einem Fall  
wie dem ersten Satz aus (14) (= (27)) zeigen. Wenn wir die dort gewählte  
Stellung *im Sommer* vor *Oskar* wählen:

- (27) *Im Sommer möchte Oskar immer nach Spanien fahren.*

zwingt das im Textverlauf dazu, daß zuerst die weiteren Personen in  
einer "Themenreihung" behandelt werden (wie in Beispiel (14), wo an-  
schließend Amalie erwähnt wird), und daß erst nach der Aufzählung al-  
ler Sommerferienwünsche aller Personen die Winterferienwünsche zur  
Sprache kommen. Drehen wir jedoch die Reihenfolge von *im Sommer*  
und *Oskar* um, so muß der Textverlauf ebenfalls umgekehrt organisiert  
werden: Zuerst müssen alle Ferienwünsche Oskars aufgezählt werden  
(und unter diesen Ferienwünschen zuerst die Sommerferienwünsche und  
dann die Winterferienwünsche), und erst danach können die Ferienwün-  
sche der anderen fraglichen Personen abgehandelt werden:

- (28)(a) *Soviel ich weiß, möchte im Sommer Óskar nach Spánien; Amálie  
dagegen möchte in den Nórden, weil es dann sowieso überall  
warm sei. Im Winter plant dann Óskar Skiferien, während Amálie  
eher Lust nach Teneriffa hätte.*
- (28)(b) *Soviel ich weiß, möchte Óskar im Sommer nach Spánien und  
plant dann im Winter Skiferien. Amálie dagegen möchte im  
Sommer in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei;  
im Winter dagegen hätte sie eher Lust nach Teneriffa.*

Wenn wir (P3) nicht berücksichtigen und z.B. einen Textanfang wie in  
(28)(a) nach dem Muster von (28)(b) fortzusetzen versuchen, ergeben  
sich inkonsequente und deshalb nur schwer nachvollziehbare Textabläu-  
fe:

- (29)(a) *?Soviel ich weiß, möchte im Sommer Óskar nach Spanien; im  
Winter plant er dann Skiferien. Im Sommer möchte dagegen  
Amálie in den Norden, weil es dann sowieso überall warm sei,  
während sie im Winter eher Lust nach Teneriffa hätte.*
- (29)(b) *?Soviel ich weiß, möchte Óskar im Sommer nach Spánien,  
Amálie dagegen in den Nórden, weil es dann sowieso überall  
warm sei.*

(P3) hat offensichtlich eine gewisse Ähnlichkeit zu (P1). Vor allem stellen wir fest, daß, soweit sich überhaupt konkrete Möglichkeiten ergeben, die Restriktionen (R1) bis (R3), die wir für (P1) formuliert haben, auch für (P3) gelten. So kann (P3) nur für die Anordnung von Satzgliedern gelten:

(30)(a) *Soviel ich weiß, möchte Hans diesen Sommer nach Rom und nächsten Sommer nach Athen reisen.*

(30)(b) *\*Soviel ich weiß, möchte Hans Sommer diesen nach Rom und nächsten nach Athen reisen.*

(P3) kann ferner nicht angewendet werden, wenn syntaktisch oder ontologisch motivierte Stellungsprinzipien zur Geltung kommen: Beispielsweise kann ein übergeordnetes thematisches Verbalelement nicht vom Ende des Mittelfeldes vor ein untergeordnetes thematisches Satzglied gerückt werden:

(31) *\*Soviel ich weiß, hätte fliegen wollen nach Rom Hans und nach Athen Amalie, mit dem Rad fahren dagegen nach Sinsheim Oskar und nach Gärnersheim Olga.*

Durch (P3) darf schließlich auch nicht z.B. die Reihenfolge "Ausgangspunkt vor Zielpunkt" in einer Ortsveränderung oder Personenverwandlung verändert werden:

(32)(a) *\*Gewöhnlich ist Königin Astrid nach Genf von Bern mit dem Auto gefahren und von Berlin mit dem Flugzeug geflogen.*

(32)(b) *\*Der Zauberer verwandelte in einen Frosch den Prinzen mit dem Aglasterstein und die Prinzessin mit dem Zauberstab.*

Angesichts der gleichen Restriktionen und der inhaltlichen Ähnlichkeit von (P1) und (P3) könnte man vielleicht dazu tendieren, die beiden Prinzipien in ein einziges zusammenzufassen, in der Weise, daß man sagen würde, daß "thematischer" Elemente vor "weniger thematischen" stehen sollen. Allerdings scheint mir dies keinen Gewinn zu bedeuten, da damit die konkreten inhaltlichen Definitionen von thematischer Übergeordnetheit bzw. des Unterschieds zwischen thematisch und rhematisch eher verwischt als verallgemeinert würden und deshalb ohnehin zusätzlich noch gegeben werden müßten, so daß sich höchstens eine Verdoppelung von Regeln und Definitionen ergäbe. Die separate Definition von (P1) und (P3) scheint mir deshalb expliziter; allerdings muß man dabei die gegebenen Formulierungen von (R1) bis (R3) so anpassen, daß sie auch für (P3) gelten.

## 8. Topikalisierung

Es gibt eine Reihe von Satzmustern, die den Bedingungen von (P1) und (P2) bzw. den dazugehörigen Restriktionen offenkundig nicht entsprechen, wobei ihr abweichendes Verhalten nicht mit einer der aufgezeigten Beschränkungen zu begründen ist. Der erste Fall betrifft Sätze, in denen ein stark akzentuiertes Element im Vorfeld steht, im Mittelfeld dagegen ein schwach akzentuiertes Element:

(33)(a) *Meiner Tante hat Max ein Buch geschenkt.*

(33)(b) *Nach Nepal reist Oskar erst nächstes Jahr.*

Sätze wie jene in (33) widersprechen (P1) insofern, als aufgrund der Akzentuierung das Element im Vorfeld (also z.B. *meiner Tante* bzw. *nach Nepal*) dem thematischen Element im Mittelfeld (also *Max* bzw. *Oskar*) untergeordnet sein muß, obwohl es vorangeht. Ersteres führt ein neues Teilthema ein, letzteres bezeichnet ein generell bereits etabliertes, durchgehendes Thema. In solchen Sätzen geht also entgegen (P3) ein untergeordnetes Thema einem übergeordneten Thema voran.

Ein zweiter Fall umfaßt jene bekannte Gruppe von Sätzen, in denen ein einzelnes rhematisches Element im Vorfeld steht, jene Stellung, die in der Literatur zuweilen als "Ausdrucksstellung" oder "Emphasetstellung" bezeichnet wird<sup>21</sup>:

(34)(a) *Nach Paris sind Müllers gefahren.*

(34)(b) *Verprügeln sollte man diese Bande.*

Diese Stellung widerspricht (P1) insofern, als ein Rhema allen anderen, thematischen Elementen vorangeht.

Die beiden Abweichungsgruppen sind von ihrer thematischen Charakteristik her ziemlich unterschiedlich, wenn nicht konträr gelagert; gemeinsam ist ihnen immerhin, von der reinen Akzentstruktur her gesehen, daß sich in beiden Fällen im Vorfeld ein stark akzentuiertes Element befindet und gleichzeitig im Mittelfeld mindestens ein schwach akzentuiertes Element steht. Wenn wir diese Akzentuierung allein (ohne ihre thematische Funktion) berücksichtigen, dann könnten wir versuchsweise eine Regel ansetzen, wonach ein stark akzentuiertes Element in das Vorfeld verschoben werden kann. Man könnte diese Regel in einem nicht ungebrauchlichen, aber speziellen Sinn als Topikalisierungsregel bezeichnen, nämlich als reine Positionsregel, die zunächst einen rein grammatikalischen, funktional nicht festgelegten Prozeß beinhaltet. Die Formulierung einer solchen rein grammatisch und akzentuell motivierten Regel hat zunächst den Vorteil, daß damit zwei Ausnahmen aufs Mal begründet werden können und damit eine Vereinfachung erreicht

wird. Daß diese Vereinfachung einer realen Einfachheit entspricht, ist auch daraus erkennbar, daß aufgrund nur der Satzgliedstellung in Sätzen wie in (33) oder (34), ohne akzentuelle Hinweise, die thematische Struktur überhaupt nicht erkennbar ist; eindeutig ist jeweils nur, daß das Element im Vorfeld stark akzentuiert sein muß. Schon daraus ergibt sich, daß diese Regel sich nur auf dieses eine stark akzentuierte Element bezieht und nichts mit der Thema-Rhema-Gliederung zu tun hat.

Es gibt jedoch noch weitere Argumente, eine solche Regel als Einheit anzusehen und sie u.a. auch gegenüber Prinzipien wie (P1) und (P3) als gesonderte Regel aufzufassen. Vor allem spricht dafür, daß die bisher erwähnten Restriktionen sämtlich keine oder jedenfalls keine allgemeine Gültigkeit für die Topikalisierung haben.<sup>22</sup> Um beim einfachsten Fall anzufangen: Topikalisierung wird nicht durch die Restriktion (R3) (ontologische Stellungsfaktoren) restringiert; die in den Beispielen (30) bis (32) ungrammatischen NG-Anordnungen im Mittelfeld sind sämtlich grammatisch, wenn eine der beiden Nominalgruppen im Vorfeld steht, selbst wenn dadurch die von den entsprechenden ontologischen Prinzipien geforderte Reihenfolge verletzt wird:

- (35)(a) *Den Gefängenen muß ein Wärter freigelassen haben.* (vgl. (19)(a))
- (35)(b) *Den Strömunterbruch hat ein Blitzschlag verursacht.* (vgl. (19)(b))
- (35)(c) *Über den Strëich wird sich sicher ein Nâchbar ärgern.* (vgl. (19)(c))
- (35)(d) *Zum Rückzug hat der Angriff die Götten gezwungen.* (vgl. (20)(a))
- (35)(e) *Am meisten Ärger hat diese Angelegenheit Mâx gebracht.* (vgl. (20)(b))
- (35)(f) *Nach Gënf ist Königin Astrid von Bërn aus gefahren.* (vgl. (21)(a))
- (35)(g) *In einen Frösch verwandelte der Zauberer die Prinzëssin.* (vgl. (21)(b))

Für die Topikalisierung kann zweitens auch Restriktion (R4) (semantische Stellungsfaktoren) unberücksichtigt gelassen werden; das können wir daran erkennen, daß im Falle von topikalisierten Elementen die bekannten Skopusregeln nicht mehr gültig sind. Solche Sätze werden vielmehr gewöhnlich zweideutig (wenn nicht die Akzentuierung im Einzelfall die Interpretationsmöglichkeiten anderswie einschränkt); zweideutig sind Sätze wie (36)(a) oder (36)(b) jedenfalls dann, wenn das entsprechende Element im Mittelfeld ebenfalls stark akzentuiert ist:

- (36)(a) *Óft hat Max nicht gelacht.*
- (36)(b) *Viele Bleistifte hat Max nicht brauchen können.*

(36)(a) ist beispielsweise sowohl interpretierbar im Sinne von 'Max hat nicht oft gelacht' wie im Sinne von 'Max hat oft nicht gelacht'. Entsprechendes gilt für (36)(b).

Schließlich gelten für die Topikalisierung, jedenfalls in einem gewissen Maße, die syntaktischen Restriktionen (R2) und (R1) nicht. Topikalisiert werden können auch Satzglieder, deren Position im Satz an sich durch grammatische Regeln festgelegt sind, vor allem auch verbale Elemente:

(37)(a) *Verbrannt hat Max das Buch.*

(37)(b) *Freigelassen werden müssen sie.*

Und schließlich gilt für die Topikalisierung auch nicht Restriktion (R1), wonach die Stellungsprinzipien nur auf Satzglieder anwendbar sind. Die Topikalisierung kann auch Teile von Satzgliedern erfassen, wobei hier allerdings Restriktionen anderer Art wirksam sind, deren Natur aber bisher nicht systematisch beschrieben worden ist.

Es können z.B. auch Teile vom Anfang einer Verbalgruppe (vgl. (38)(b)) oder vom Ende einer Nominalgruppe (vgl. (38)(a)) oder sogar aus Gliedsätzen (vgl. (38)(c)) topikalisiert werden:

(38)(a) *Geburtstagsgeschenke habe ich dieses Jahr keine schönen bekommen.*

(38)(b) *In Hannover würde ich zweifeln, daß das jemand sagt.* (Vgl. Anderson 1980, 64)

(38)(c) *Also Dienstag weiß ich nicht, ob er kommt.* (Vgl. Anderson 1980, 64)

Die Topikalisierung gehorcht ihrerseits allerdings wiederum gewissen spezifischen Bedingungen. Erstens ist sie eine Regel, die, anders als (P1) und (P3) nur in Hauptsätzen, nicht innerhalb von Nebensätzen anwendbar ist<sup>23</sup>; man vergleiche hierzu (39) mit (40):

(39)(a) *Nach Paris sind Müllers gefahren.*

(39)(b) *Nach München fahren möchten Tschüdis.*

(40)(a) *\*Otto meint, daß nach Paris Müllers gefahren sind.*

(40)(b) *\*Otto meint, daß nach München fahren möchten Tschüdis.*

Zweitens sind nur Elemente, die für sich allein ein vollständiges Rhema, bzw. ein einzelnes vollständiges stark akzentuiertes Thema bilden, topikalisiert; es darf also nicht ein rhematisches bzw. ein gleichgeordnetes stark akzentuiertes thematisches Element im Mittelfeld zurückgelassen werden. Die folgenden Sätze können deshalb nicht so interpretiert werden, daß das topikalisierte Element und das stark akzentuierte Element im Mittelfeld zum gleichen Rhema bzw. zum gleichen Thema gehören:

(41)(a) *Von Max habe ich die Töchter angetroffen.*

(41)(b) *Von Goethe habe ich die Balladen auswendig gelernt.*



In (41)(a) kann *von Max* nicht als rhematisch verstanden werden; als Rhema ist hier nur *die Töchter* interpretierbar.

In (41)(b) muß *von Goethe* einer anderen, höheren thematischen Hierarchieebene angehören als *die Balladen*; (der Satz wäre also zu vervollständigen durch eine Sequenz wie etwa *und den Divan beschrieben; von Schiller ...*). Nur Verbalelemente am Mittelfeldende können so verstanden werden, daß sie zusammen mit einer topikalisierten Nominalgruppe ein einzelnes Rhema bilden. (41)(a) könnte so in der folgenden Weise umformuliert werden, um die intendierte thematische Struktur mit Topikalisierung auszudrücken:

- (42) *Was hast du erlebt? - -  
Die Töchter von Max habe ich angetroffen!*

Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an Titel von Theaterstücken wie

- (43)(a) *Einen Jux will er sich machen.*  
(43)(b) *Trauer muß Elektra tragen.*

wo von einer möglichst neutralen, kontextlosen Interpretation her das Objekt mit dem Verb zusammen das Rhema bildet.

Diese Beobachtungen erlauben die Formulierung einer Topikalisierungsregel etwa folgenden Inhalts:

- (P4) (Topikalisierung:)  
Stark akzentuierte Ausdrücke, die in sich einheitliche thematische Inseln sind, können in das Vorfeld des Hauptsatzes verschoben werden; thematisch gleichwertige Verben am Mittelfeldende dürfen jedoch zurückgelassen werden.<sup>24</sup>

Auf eine zusammenfassende Formulierung der dabei zu berücksichtigenden syntaktischen Restriktionen muß angesichts der noch ungeklärten komplexen Probleme hier verzichtet werden.<sup>25</sup>

Mit der Begrenzung auf "in sich einheitliche thematische Inseln" soll die Bedingung zusammengefaßt werden, daß ein zu topikalisiertes Element einen einheitlichen thematischen Bereich bildet, der zugleich sich in seiner Thematizitätsstufe von den umgebenden Ausdrücken abhebt.

Obwohl die Topikalisierungsregel (P4), wie gesagt, an sich unabhängig von der Thematizität eines topikalisierten Elementes ist, ist schon die Formulierung abhängig von der thematischen Struktur eines Satzes. Aber auch die Anwendung dient weithin vornehmlich dem Ausdruck thematischer Strukturen, indem über die Akzentuierung thematische Zusammenhänge vermittelt werden. Die Topikalisierung thematischer Elemente wie

z.B. in (33) stellt ein ausdrucksmäßig effizientes Mittel zur Verdeutlichung der Textstruktur und der textgrammatischen Funktion einer Äußerung dar, indem mit der stark akzentuierten Erwähnung eines Elementes am Satzanfang zum vornherein signalisiert wird, daß im folgenden Satz ein (teilweise) neues Thema, (das damit auch einen neuen Textabschnitt einleitet), angeschnitten wird. Anders motiviert sind Topikalisierungen von Rhema wie z.B. (34). Es scheint, daß man in solchen Fällen ohne einen gewissen zusätzlichen Gehalt von "Emphase" den Gebrauch der Topikalisierung nicht genügend motivieren kann, wobei aber befriedigende Explikation dieser Emphase sehr schwierig zu sein scheint.

### 9. Thematische Interpretationsstrategien

Über die angegebenen Beschränkungen hinaus zeigt die Topikalisierung noch zusätzliche Restriktionen, die uns zu weiteren prinzipiellen Feststellungen über das Verhältnis zwischen Satzgliedstellung und Akzentuierung führen können. Wir beobachten nämlich, daß bei vorgegebener thematischer Struktur Topikalisierung nicht angewandt werden darf, wenn dadurch die gegenseitigen Folgebeziehungen bei gleich stark akzentuierten Elementen umgedreht würden. Umgekehrt ausgedrückt: Bei mehreren gleichermaßen stark akzentuierten Elementen wird auf jeden Fall das letzte Element als rhematisch, ein vorangehendes Element als thematisch (oder bei zwei vorangehenden das erste als thematisch übergeordnet) interpretiert:

- (44)(a) *Der Großmutter<sub>TH1</sub> hat Max<sub>TH2</sub> ein Buch geschenkt, (und Otto ein Pfund Pralinen)*  
 (44)(b) *Max<sub>TH1</sub> hat der Großmutter<sub>TH2</sub> ein Buch<sub>RH</sub> geschenkt (und Otto ein Pfund Pralinen)*  
 (45)(a) *Nach Paris<sub>TH</sub> sind Müllers<sub>RH</sub> gefahren.*  
 (45)(b) *Müllers<sub>TH</sub> sind nach Paris<sub>RH</sub> gefahren.*

Diese Einschränkung beobachten wir aber, wie wir zu Anfang dieses Abschnitts festgestellt haben, nicht bei ungleich stark akzentuierten Satzgliedern. Von der thematischen Struktur her sind also (46)(a) und (46)(b) bzw. (47)(a) und (47)(b) gleichwertig:

- (46)(a) *Max<sub>TH1</sub> hat der Großmutter<sub>TH2</sub> ein Buch geschenkt.*  
 (46)(b) *Der Großmutter<sub>TH2</sub> hat Max<sub>TH1</sub> ein Buch geschenkt.*  
 (47)(a) *Nach Paris<sub>RH</sub> sind Müllers<sub>TH</sub> gefahren.*  
 (47)(b) *Müllers<sub>TH</sub> sind nach Paris<sub>RH</sub> gefahren.*

Wir könnten diese Anwendungsbeschränkung der Topikalisierung als speziell auf die Topikalisierung bezogene Restriktion formulieren und erklären. Es scheint dahinter jedoch ein allgemeineres Prinzip zu liegen: Wo immer beispielsweise aufgrund der Restriktionen (R1) bis (R4) die Prinzipien (P1) oder (P3) nicht anwendbar sind, führt eine starke Akzentuierung auf zwei unterschiedlich thematischen Elementen zu unüberwindlichen interpretatorischen Schwierigkeiten, die u.U. effektiv die Formulierbarkeit eines gegebenen Satzes mit gegebener thematischer Struktur völlig verunmöglichen kann. In Beispiel (48) müßte z.B. vom Kontext her in der Antwort auf die einleitende Frage *verbrannt und zum Fenster hinausgeworfen* thematisch und stark akzentuiert sein, *seine Sparbücher* und *seine Bettwäsche* dagegen müssen rhematisch sein. Sowohl (48)(a) wie (48)(b) sind jedoch als Antworten unmöglich, (48) (a) trotz "richtiger" Satzgliedfolge entsprechend (P1) wegen (R2), (48) (b) dagegen, weil die Reihenfolge eine umgekehrte thematische Interpretation erzwingt und so als Antwort auf die Frage ungeeignet ist (was durch § angedeutet sei):

- (48) *Stimmt es, daß Max seine Bilder verbrannt und zum Fenster hinausgeworfen hat? - -*
- (a) *\*Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max verbrannt<sub>TH</sub> seine Sparbücher<sub>RH</sub> und zum Fenster hinausgeworfen<sub>TH</sub> seine Bettwäsche<sub>RH</sub>.*
- (b) *§ Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max seine Sparbücher verbrannt<sub>RH</sub> und seine Bettwäsche<sub>TH</sub> zum Fenster hinausgeworfen<sub>RH</sub>.*

In ungleichmäßig starker Akzentuierung ist dieselbe thematische Abstufung wie in (49)(a) (wie bereits früher erwähnt) jedoch durchaus auch in "falscher" thematischer Abfolge ausdrückbar:

- (49) *Stimmt es, daß Max seine Bilder verbrannt und seine Hemden zum Fenster hinausgeworfen hat? - -*
- (a) *Nein, das meint nur Oskar; soviel ich weiß, hat Max seine Sparbücher<sub>RH</sub> verbrannt<sub>TH</sub> und seine Bettwäsche<sub>RH</sub> zum Fenster hinausgeworfen<sub>TH</sub>.*

Analoge Probleme wie das Beispiel (48) zeigt auch das folgende Beispiel (50), wobei (51) zeigt, daß eine Reihenfolge entgegen (P1) bei ungleichmäßiger Akzentuierung nicht zu den entsprechenden Interpretationsproblemen führt:

- (50) *Der gestrige Stomunterbruch und die Straßenüberflutung sind offenbar vom Gewitter verursacht worden.*

- (a) \*Nein, soviel ich weiß, hat zwar den Stromunterbruch tatsächlich ein Blitzschlag, die Straßenüberflutung dagegen ein Röhrenleitungsbruch verursacht.
- (b) § Nein, soviel ich weiß, hat zwar ein Blitzschlag<sub>TH</sub> tatsächlich den Stromunterbruch<sub>RH</sub>, ein Röhrenbruch<sub>TH</sub> dagegen die Straßenüberflutung<sub>RH</sub> verursacht.

(51) *Tatsächlich hat ein Blitzschlag den Stromunterbruch verursacht.*

Aus allen diesen Beispielen und Problemfällen lassen sich folgende allgemeine Schlußfolgerungen ziehen: Die von (P1) bzw. von (P3) geforderten Folgebezeichnungen zwischen thematisch unterschiedlichen Elementen darf nur dann verletzt werden (sei es aufgrund von (R1) bis (R4) oder aufgrund der Topikalisierung), wenn trotz der "falschen" Reihenfolge die tatsächlichen thematischen Verhältnisse aufgrund der Akzentuierung erkennbar sind. Nach den hier erwähnten Beobachtungen kann man die thematische Struktur eines Satzes nun aus seiner Akzentstruktur wie folgt erschließen:

- (A1) Weist ein Satz einen stark akzentuierten und einen schwach akzentuierten Bereich auf, dann gilt der stark akzentuierte Bereich als Rhema.<sup>26</sup>
- (A2) Weist eine Folge thematischer Elemente stark und schwach akzentuierte Bereiche auf, dann gilt ein stark akzentuierter Bereich als thematisch untergeordnet.

Die beiden Regeln können als Ergebnisse von pragmatischen Implikaturen aufgrund der oben geschilderten pragmatischen Zusammenhänge zwischen Themastruktur und Akzentfunktion angesehen werden (siehe Abschnitt 4).

Ein Problem ist mit diesen beiden Regeln noch nicht gelöst, nämlich jenes, wie man bei mehreren stark akzentuierten Elementen die Grenze zwischen thematischem Bereich und rhematischem Bereich bestimmen kann, so daß z.B. (A2) anwendbar wird. Neben (P1), welcher fordert, daß ein rhematischer Bereich immer rechts steht, gilt offensichtlich generell eine weitere pragmatisch fundierte Faustregel, die besagt: "Jeder Satz hat ein Rhema", wobei die Festlegung auf ein Element kontrastiert zum thematischen Bereich, wo ja mehrere hierarchisch abgestufte Themen vorkommen können. Dieses allgemeine Prinzip ergibt, im Zusammenwirken mit (P1), eine Interpretationsregel wie die folgende:

- (A3) Weist ein Satz mehrere stark akzentuierte Bereiche auf, dann gilt der letzte stark akzentuierte Bereich als rhematisch, die vorangehenden als thematisch.

(A1), (A2) (und (A3)) sind insgesamt nicht als Regeln der Grammatik, also als Erzeugungsregeln für Strukturen anzusehen wie z.B. (P1) oder (P3), sondern es sind, wie gesagt, sekundäre, aufgrund von Implikaturen gültige Interpretationshilfen in Fällen, wo die primären grammatischen Signale aufgrund der entsprechenden Regeln wegen der damit verknüpften Restriktionen keinen Aufschluß über die thematische Struktur eines Satzes geben können. Sie sind insofern bei der Interpretation den primären Signalen nachgeordnet. Das Zusammenspiel von Interpretationsschritten aufgrund von (P1) und (P2) und von (A1) und (A2) läßt sich demnach etwa so formulieren:

- (I)(a) Wenn ein Satz in seiner thematischen Struktur nicht aufgrund von (P1) oder (P3) interpretierbar ist, weil die Anwendung von (P1) und (P3) durch Restriktionen wie (R1) bis (R4) oder von Verschiebungsregeln wie (P4) behindert wird, wird er aufgrund von (A1) und (A2) interpretiert.

Wie die in diesem Kapitel diskutierten Fälle zeigen, darf nun ein Satz nicht so interpretiert werden, daß (I)(a) verletzt wird: Entweder muß die Reihenfolge oder die Akzentuierung die thematische Struktur anzeigen bzw. die thematische Struktur darf nicht so aussehen, daß sie beiden Aspekten widerspricht.

Diese Tatsache läßt sich verschiedenartig ausdrücken: Entweder als Quantifikation des Geltungsbereichs von (I)(a):

- (I)(b) Neben (I)(a) gibt es keine Interpretationsmöglichkeiten der thematischen Struktur eines Satzes.

oder als zusätzliches Filterungsprinzip zu den grammatischen Generierungsregeln:

- (I)(b'): Die thematische Struktur eines Satzes darf nicht in Widerspruch zu (I)(a) stehen.

## 10. Schlußbemerkungen

Es wäre zum Schluß angebracht, noch einige grundsätzliche Bemerkungen zum Status der funktionalen Satzperspektive und der dazugehörigen Stellungsregeln im Rahmen einer umfassenderen grammatischen Beschreibung zu machen. Aus Platzgründen muß ich es bei einigen stichwortartigen Andeutungen bewenden lassen.

1. Ist die Thema-Rhema-Gliederung ein "nur" pragmatisches oder ein grammatisches Phänomen? Auf diese viel diskutierte Frage muß nach meinen Ausführungen die Antwort lauten: Sowohl als auch. Insofern,

als sich die Thema-Rhema-Gliederung in der Satzgliedstellung regelhaft reflektiert, ist sie ein grammatisches Phänomen, was damit natürlich nicht in Widerspruch steht, daß damit pragmatische Gehalte ausgedrückt werden. Insofern aber, als die Thema-Rhema-Gliederung infolge der mannigfaltigen Beschränkungen der Anwendung der thematischen Stellungsprinzipien oft nicht zur Geltung kommen kann bzw. nur auf indirekte Weise über die Akzentuierung erkennbar wird, tritt sie u.U. auch als rein pragmatisches Phänomen auf. Daß eine Inhaltskategorie sowohl auf grammatikalisierte wie auf außergrammatische Weise in Erscheinung tritt, ist aber keine seltene Beobachtung.

2. Wie sind thematisch bedingte Stellungsregeln innerhalb der gesamten Satzgliedstellungsproblematik einzubauen? Diese Frage ist in Kürze gar nicht zu beantworten. Die Formulierung der Prinzipien und ihrer Restriktionen, wie ich sie hier gegeben habe, ist konsequent aus der Perspektive der Thema-Rhema-Gliederung heraus durchgeführt worden. In einem weiteren Rahmen müßten auch die einzelnen Regeln z.T. anders aussehen. Dies würde vor allem die Restriktionen betreffen. Man könnte z.B. die Hypothese aufstellen, daß die verschiedenen Stellungsprinzipien, also grammatische, semantische, ontologische, rhythmische usw. Stellungsprinzipien, zunächst parallel zueinander betrachtet werden müssen, in der Anwendung, besonders im Hinblick auf Konfliktfälle, aber unterschiedlich gewichtet würden, so daß im Einzelfall entscheidbar wäre, welches von zwei oder mehr Stellungsprinzipien in solchen Konfliktfällen zur Anwendung kommt.<sup>27</sup> Die angegebenen Restriktionen wären dann nur spezialisierte Ausformulierungen solcher Gewichtungshierarchien. Es zeigt sich dabei, daß rein thematische Stellungsregeln relativ "schwache" Stellungsregeln sind, die sehr häufig durch andere Regeln in ihrer Anwendung verhindert werden; dagegen ist die Topikalisierung eine recht starke Regel, welche die meisten anderen Prinzipien überspielen kann.

In welcher Form aber die Stellungsregeln allgemein darzustellen wären — als Bestandteil von Konstituentenregeln, als Umstellungsregeln, als Serialisierungsregeln, als Ausgabefilter-Regeln usw. — darüber ist damit noch nichts gesagt. Es ist aber dabei wohl zu vermuten, daß angesichts der elementaren Unterschiedlichkeit der einzelnen Stellungsprinzipien ein einheitliches Formschema für alle Stellungsregeln weder möglich noch sinnvoll ist.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 215, Duden 1966, S. 638 (Duden 1973 verzichtet auf die Angabe pragmatischer Einflußfaktoren), Einführung 1981, S. 199 f., Helbig/Buscha 1975, S. 506, Beneš 1967, S. 25, Flämig 1964, S. 240 f., Skizze 1972, S. 262.
- 2 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 221 ff., Duden 1973, 623 f., Grundzüge 1981, S. 728 f.; 758 ff. Helbig/Buscha 1975, S. 505 f.
- 3 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 235 f., Duden 1973, S. 625 f.
- 4 Z.B. geschieht dies in Beneš 1964. Am extremsten wird diese Position von Firbas vertreten (z.B. in Firbas 1959), wobei als Korrelat des Mitteilungswertes bei näherem Zusehen sich jedoch die Betonungsstärke erweist (wenn die beiden sich nicht überhaupt decken).
- 5 Diese Auffassung wird mehr oder weniger explizit auch z.B. in Bartsch/Vennemann 1980 vertreten.
- 6 Vgl. z.B. Firbas 1974, S. 19 (Übersetzung von mir, A.L.).
- 7 Vgl. auch die Relativierung des Begriffs "Mitteilungswert" in Grundzüge 1981, S. 740.
- 8 Vgl. Grundzüge 1981, Abschnitt 4.2.5.
- 9 Vgl. z.B. Engel 1982, S. 229 f.; S. 236, Einführung 1981, S. 196, Erben 1982, S. 277.
- 10 Diese Formulierung der Thema-Rhema-Theorie wird gewöhnlich auf von der Gabelentz zurückgeführt (s. z.B. Etzensberger 1979, S. 14), der allerdings die Begriffe "psychologisches Subjekt" und "psychologisches Prädikat" gebraucht. Das Wortpaar "Thema-Rhema" stammt ursprünglich von Ammann 1928 und wurde populär durch Boost 1957 (1. Auflage 1955). Die erwähnte inhaltliche Umschreibung wird z.B. von Daneš (z.B. in Daneš 1976) und Beneš 1971 verwendet und von "Bekanntheitsgrad" unterschieden.
- 11 Vgl. z.B. Beneš 1971, S. 164.
- 12 Vgl. z.B. Beneš 1971, S. 164, Erben 1972, S. 267.
- 13 Es soll damit keineswegs ausgeschlossen werden, daß der Akzent daneben noch andere Funktionen, z.B. der Emphase haben kann; vgl. z.B. Lötscher 1983, S. 199 ff. Diese spielen in unserem Zusammenhang aber keine Rolle. — Im übrigen ist ja der Begriff der kontrastiven Akzentuierung, wenigstens als eine spezielle Funktion, auch sonst durchaus geläufig.
- 14 Vgl. z.B. Daneš 1976 oder die Ausführungen in Altmann 1981, S. 82 ff.
- 15 Vgl. zum Einfluß des "Agens" auch Lernerz 1977a, S. 139, zum Einfluß eines "Experiencers" Lernerz 1977, 107 (wo "Experiencer" = der als Erfahrender an einer Handlung Beteiligte als "Mitteilungszentrum" bezeichnet wird). Eine detaillierte Untersuchung dieser Faktoren findet sich auch in Lötscher 1981.
- 16 Dieser Regelformulierung wird z.T. widersprochen in Abraham 1982, wo vor allem versucht wird, die Restriktionen als syntaktischer statt pragmatischer Art zu erweisen. Die dabei ins Spiel gebrachten Faktoren wie THEME

(im Sinne der Extended Standard Theory und nicht zu verwechseln mit "Thema" in der funktionalen Satzperspektive), CA (= "verknächtstes Argument") und Objektsprädikativ scheinen dabei in ihren entscheidenden Eigenschaften sich genau mit den hier genannten Phänomenen zu decken, bzw. ihre Definition scheint mir auf den hier genannten pragmatischen/ontologischen Faktoren zu beruhen. Der Dissens liegt so möglicherweise eigentlich in der Frage der Abgrenzung zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik.

- 17 Vgl. z.B. Engel 1970, S. 90 ff.; 1982, S. 233 ff., Duden 1973, S. 625 f., Helbig/Buscha 1975, S. 501 f.
- 18 Dem entspricht z.B. die von Engel 1982, S. 234, vermerkte Tatsache, daß in vielen Fällen Ausklammerungsmöglichkeiten auf die gesprochene Sprache beschränkt sind, eine Sprachebene, die mehr als die geschriebene Sprache mit Planungsproblemen belastet ist.
- 19 Vgl. auch die Meinung von Engel 1982, S. 233.
- 20 Das Verhältnis zwischen (N1) und (P1) scheint historisch und dialektal variabel zu sein (vgl. auch Anm. 18). Bekannt ist, daß die "Nachfeldbesetzung" (wenn man überhaupt von Nachfeld sprechen kann) bis ins 16. Jahrhundert nicht in der Weise eingeschränkt war wie im Neuhochdeutschen. In der gesprochenen Sprache vieler Dialekte kann auch ohne zusätzliche Unterstützung durch Performanzfaktoren offensichtlich auch (P1) allein Ausklammerung bewirken. Man betrachte z.B. Sätze wie jene, die in Baumgärtner 1959, S. 90 ff. für die Leipziger Umgangssprache angeführt werden, (die entgegen Baumgärtners Klassifikation als "Nachträge" im Gegenteil besonders hervorgehobene Rhemata mit starker Akzentuierung enthalten):
- (i) *chäds wärn gegöfd mā e bā richdche schüe.*  
(ii) *sō was ged blos dse machn mid fū graf.*
- (N1) ist deshalb nur als beschränkt gültiges Prinzip der nhd. Standardsprache anzusehen.
- 21 Vgl. z.B. Duden 1973, S. 624, Erben 1972, S. 270, daneben auch Engel 1970, S. 90, Helbig/Buscha 1975, S. 507.
- 22 S. hierzu auch Lernerz 1977, S. 110 ff.
- 23 S. auch Lernerz 1977, S. 110 ff.
- 24 Die Ähnlichkeit der Topikalisierung mit den "Herausstellungen nach links", wie sie detailliert in Altman 1981 beschrieben werden, fällt natürlich auf. Dabei sind aber auch die Unterschiede nicht zu übersehen: Während Topikalisierung wie eine Verschiebungsregel ("moving rule") aussieht, erscheint Herausstellung eher als Kopierregel ("copying rule"). Um das Verhältnis der beiden Prozesse zueinander genauer charakterisieren zu können, bedürfte es allerdings eingehenderer Untersuchungen.
- 25 Beispielsweise ist zu vermuten, daß die syntaktischen Restriktionen variabler Natur sind, d.h. daß sie umso weniger wirksam sind, je "gesprochener" eine Sprachform ist, und umso wirksamer, je geschriebener sie entsprechend ist. (Vgl. auch Anmerkung 18).
- 26 Genauer zu definieren wäre der Terminus "Bereich". Es handelt sich prinzipiell um "Akzentbereiche", d.h. syntaktisch-pragmatisch bestimmte Domä-



nen für die Anwendung vor allem von Akzentregeln, im Sinne von Lötischer 1983 (vgl. dort vor allem Abschnitt 3.19).

27 Ein diesbezüglicher Vorschlag findet sich in Lötischer 1981.

## Literatur

- Abraham, Werner (1982): Wortstellung und das Mittelfeld im Deutschen. Unveröffentl. Ms. Mai 1982.
- Altmann, Hans (1981): Formen der "Herausstellung" im Deutschen. Tübingen 1981 (= Linguistische Arbeiten 106).
- Ammann, Hermann (1928): Die menschliche Rede. Lahr 1928.
- Bartsch, Renate/Vennemann, Theo (1980): Sprachtheorie, in: Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Auflage. Tübingen 1980, S. 57 - 82.
- Baumgärtner, Klaus (1959): Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin 1959.
- Beneš, Eduard (1964): Die Verbstellung im Deutschen von der Mitteilungsperspektive her betrachtet, in: Muttersprache 74 (1964), S. 9 - 21.
- (1967): Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen, in: Deutsch als Fremdsprache 4 (1967), S. 23 - 28.
- (1971): Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz, in: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik, Düsseldorf 1971 (= Sprache der Gegenwart 17), S. 160 - 182.
- (1973): Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik, in: Sitta, H./Brinker, K. (Hrsg.): Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Düsseldorf 1973 (= Sprache der Gegenwart 30), S. 42 - 62.
- Bieberle, Bruno (1969): Die Rolle des Mitteilungswertes für die Stellung der Glieder im deutschen Satz. Diss. Potsdam Pädagog. Hochschule (masch.) 1969.
- Boost, Karl (1957): Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. 2. Aufl. Berlin 1957.
- Daneš, František (1976): Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats, in: Daneš, F./Viehweger, D. (Hrsg.): Probleme der Textgrammatik. Berlin 1976 (= Studia grammatica 11), S. 29 - 40.
- Drach, Erich (1963): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. 4. Aufl. Darmstadt 1963.
- [Duden 1973]: Duden - Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. Mannheim/Zürich 1973. (2. Aufl. 1966) (= Der Große Duden 4).
- [Einführung 1981]: Einführung in die Grammatik und Orthographie der deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung v. K.-E. Sommerfeldt, G. Starke, D. Nerius. Leipzig 1981.
- Engel, Ulrich (1970): Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5. Mannheim 1970, S. 7 - 148.

- Engel, Ulrich (1982): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Berlin 1982 (= *Grundlagen der Germanistik* 22).
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik*. 11. Aufl. München 1972.
- Ertzenberger, Jürg (1980): *Die Wortstellung der deutschen Gegenwartssprache als Forschungsobjekt*. Berlin/New York 1980 (= *Studia Linguistica Germanica* 15).
- Firbas, Jan (1959): *Thoughts on the communicative function of the verb in English, German and Czech*, in: *Brno Studies in English* 1 (1959), S. 39 - 68.
- — (1974): *Some Aspects of the Czechoslovak Approach to Functional Sentence Perspective*, in: Daneš, F. (Hrsg.): *Papers on Functional Sentence Perspective*. The Hague/Paris 1974 (= *Janua linguarum, Series minor* 147), S. 11 - 37.
- Flämig, Walter (1964): *Grundformen der Gliedfolge im deutschen Satz und ihre sprachlichen Funktionen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 86 (1964), S. 309 - 349.
- Fourquet, Jean (1971): *Satzgliedfolge und Satzverneinung als Probleme der Struktur*, in: *Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf 1971 (= *Sprache der Gegenwart* 17), S. 151 - 159.
- [Grundzüge 1981]: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Karl Erich Heidolph, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. Berlin 1981.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1975): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 3. Aufl. Leipzig 1975.
- Lernerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen 1977 (= *Studien zur deutschen Grammatik* 5).
- — (1977a): *Zum Einfluß des "Agens" auf die Wortstellung des Deutschen*, in: *Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976*. Hrsg. v. H.W. Vieten/W.-D. Bald/K. Sprengel. Tübingen 1977 (= *Linguistische Arbeiten* 49), S. 133 - 142.
- Lötscher, Andreas (1981): *Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld*, in: *Deutsche Sprache* 1981, S. 44 - 60.
- — (1983): *Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen*. Tübingen 1983 (= *Linguistische Arbeiten* 127).
- Reis, Marga (1977): *Präsuppositionen und Syntax*. Tübingen 1977 (= *Linguistische Arbeiten* 51).
- [Skizze 1972]: *Skizze der deutschen Grammatik*. Hrsg. v. W. Flämig. Berlin 1972.